

Evelyn Sanders

Das mach' ich  
doch mit links

Roman

Knaur Taschenbuch Verlag

Dieser Titel erschien im Knaur Taschenbuch Verlag 2006  
bereits unter der Bandnummer 62115.

**Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.knaur.de](http://www.knaur.de)**



Vollständige Taschenbuch-Neuausgabe August 2012  
Knaur Taschenbuch  
© 2006 Knaur Taschenbuch  
Ein Unternehmen der Droemerschens Verlagsanstalt  
Th. Knaur Nachf. GmbH & Co. KG, München  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –  
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.  
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München  
Umschlagabbildung: N. Reitze de la Maza  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-426-51245-6

2 4 5 3 1

## Inhalt

Ein Brief mit Konsequenzen . . . . .	7
Frau Antonie ist dagegen . . . . .	24
Der Luxusschuppen . . . . .	46
Florians Reformpläne . . . . .	67
Malventee mit saurer Sahne . . . . .	87
Der Hausdrachen . . . . .	116
Pfefferminzlikör wirkt Wunder . . . . .	144
Tante Klärchen . . . . .	156
Osterspaziergang . . . . .	179
Teures Suppengrün . . . . .	203
Man wird nur einmal im Leben achtzehn . . . . .	216
Was heißt Tante auf Französisch? . . . . .	233
Pfingsten, das liebeliche Fest ... . . . .	251
Endlich Ferien . . . . .	270
Je früher der Morgen, desto schlimmer die Gäste . . . . .	288
»Wer? – Ich?« . . . . .	304
Kehraus . . . . .	326



## Ein Brief mit Konsequenzen

Der Herr Professor hat geschrieben!«  
»Dann ist entweder sein Telefon kaputt oder seine Sekretärin krank. Vermutlich beides.«

Misstrauisch nahm Florian den Brief in Empfang. Die steile Handschrift auf dem Umschlag war unverkennbar die seines Bruders: Raum füllend, kaum leserlich und bezeichnenderweise mit Bleistift hingeschmiert.

»Da muss irgendetwas passiert sein, sonst hätte Fabian seine kostbare Zeit nicht für einen simplen Brief geopfert. Das letzte Mal hat er sich schriftlich gemeldet, als Julia geboren wurde. Und das ist immerhin fünf Jahre her.«

»Nun mach doch schon auf!«, befahl Tinchen ungeduldig. Sie mochte ihren Schwager zwar nicht besonders, ihre Schwägerin noch weniger, beide waren genauso staubtrocken wie die Mumien, mit denen sie sich in ihrer Eigenschaft als Archäologen befassten, aber Neugierde war nun einmal Tinchen hervorstechendste Eigenschaft, und wenn der überbeschäftigte Professor Bender seinem kleinen Bruder einen Brief schrieb, dann musste es sich um etwas Wichtiges handeln.

Mit dem Finger schlitzte Florian den Umschlag auf und zog einen eng mit Maschine beschrifteten Bogen heraus.

»Hat ja doch seine Sekretärin getippt«, meinte Tinchen enttäuscht. »Wahrscheinlich ist es bloß wieder die Kopie seines nächsten Referats. Ewig dieses langweilige Geschwa-

fel! Wer außer ihm interessiert sich schon für eingemachte Könige?«

Inzwischen hatte Florian die ersten Zeilen überflogen. »Diesmal ist es ein richtiger Brief.«

»Aber ein diktierter«, widersprach Tinchen. »Das MA da oben heißt ja wohl Mahlke und nicht Mittelalter, obwohl es auf diese vertrocknete alte Schachtel auch zutreffen würde, die sich Sekretärin nennt und nicht mal die Kommaregeln kennt. Siehste, hier hat sie schon wieder eins ausgelassen!« Tinchen tippte auf die fragliche Zeile.

»Wenn auf ›und‹ ein vollständiger Hauptsatz folgt, muss man ein Komma setzen.« Stirnrunzelnd las sie weiter. »Was soll das überhaupt heißen: ›Und deshalb haben wir ein Attentat auf Euch vor? Sollen wir etwa wieder diesen grässlichen Papagei in Pflege nehmen? Kommt nicht in Frage! Das letzte Mal hat Tobias sein Repertoire an Kraftausdrücken verdoppelt, und ich wurde in die Schule zitiert, weil seine Lehrerin wissen wollte, wo er diese ganzen Schimpfwörter aufgegabelt hat.«

»Jetzt lass mich doch erst einmal zu Ende lesen, ich weiß ja selbst noch nicht, worum es geht. Du solltest lieber mal in der Küche nachsehen, ich glaube, das Wasser brennt an.« Schnuppernd zog er die Luft ein.

»Himmel, die Bratkartoffeln!«, schrie Tinchen und stürzte zur Tür hinaus. Sekunden später ein neuer Aufschrei: »Bist du verrückt geworden, Tobias? Du kannst doch nicht eine ganze Kanne Wasser über den Herd gießen!«

»Aber es hat doch alles gequalmt, Mami, und da habe ich gedacht, es brennt.«

»Mach bloß, dass du rauskommst, sonst brennt es gleich hinter deinen Ohren!« Angewidert betrachtete Tinchen die verkohlten Kartoffelscheiben, die in einer nicht weniger schwarzen Brühe schwammen.

»Das Essen ist hin«, stellte sie lakonisch fest. »Mach mal die Klotür auf, Julia!«

Während sie die unappetitlichen Überreste in die Toilette kippte, überschlug sie in Gedanken ihre Vorräte. »Wollt ihr lieber Pizza oder Ravioli?«

»Ravioli«, entschied ihr Sohn. »Pizza gab es erst vorgestern, als die Bohnensuppe so salzig war.«

»Ich kann aber auch Eierkuchen machen«, bot seine Mutter als Alternative an, »und das mit der versalzenen Suppe ist bloß deshalb passiert, weil Papi mal wieder den Deckel vom Salzstreuer nicht richtig zugeschraubt hatte.«

»Vorher ist ja nichts rausgekommen.« Florian hatte sich in der Tür aufgebaut und betrachtete kopfschüttelnd das Stillleben in der Toilette. »Jetzt spül endlich die Kartoffeln runter, am besten schmeißt du die verbrannte Pfanne gleich hinterher. Dann erübrigen sich wenigstens die Eierkuchen, die bei dir ja doch immer nach gerösteter Wellpappe schmecken, und dann mach in Gottes Namen die Raviolibüchsen auf. Aber nicht wieder mit dem Hammer! Die weiße Farbe reicht nicht mehr für einen neuen Anstrich.«

Schuldbewusst stellte Tinnen die verkohlte Pfanne auf den Herd zurück. »Kochen ist nun mal nicht meine starke Seite. Bei meiner Mutter habe ich doch bloß Diätrezepte mitgekriegt, und damit bekomme ich euch nicht satt.«

»Dafür fütterst du uns jetzt mit künstlichem Aroma, Kaliumnitrat, Benzoesäure und Glutamin«, sagte Florian, nachdem er das Etikett der Konservendose studiert hatte. »Gib mal den Büchsenöffner her!«

»Der ist abgebrochen, und ich habe vergessen, einen neuen zu kaufen. Aber das ist nicht so schlimm. Du musst erst mit dem Hammer und einem Nagel ein paar Löcher in den Rand schlagen, dann kann man den Deckel einfach mit der Kombizange hochziehen.«

»Ist das dein Patent?«

»Nein, das stammt aus Karstens Repertoire für Campingreisende.«

Florian machte sich an die Arbeit. Als er vor acht Jahren das Fräulein Ernestine Pabst zum Altar geführt und gelobt hatte, in guten wie in schlechten Tagen ein treusorgender Gatte zu sein, hatte er allerdings nicht geahnt, dass seine Sorge sich in erster Linie darin erschöpfen würde, seine kleine Familie vor dem Verhungern zu bewahren. Und das hatte nichts mit dem finanziellen Aspekt zu tun. Als Redakteur des Düsseldorfer Tageblatts verdiente er zwar keine Reichtümer, aber er hatte ein geregeltes Einkommen, das er durch gelegentliche Artikel über Kindererziehung für eine Fachzeitschrift noch aufstockte. Der Traum, ein ganzes Buch über dieses Thema zu schreiben und sich darin hauptsächlich mit der Psychologie von Teenagern zu befassen, musste er notgedrungen noch etwas zurückstellen. Seine bevorzugten, weil einzigen Studienobjekte in Gestalt seiner beiden Nachkommen hatten das erforderliche Alter noch nicht erreicht, und eine Abhandlung über das Phänomen, weshalb Kinder niemals um eine Regenfütze herumgehen können, würde bestenfalls ein Kapitel des geplanten Buches füllen können. Also war Florian bestrebt, seinen Nachwuchs zunächst einmal vor den Folgen unzulänglicher Ernährung zu bewahren und das häufige Konservenfutter durch eigenen Kochkünste abzuwandeln. Die allerdings stammten noch aus seiner Junggesellenzeit und bestanden im Wesentlichen aus Variationen in Ei oder sehr gehaltvollen Soßen auf der Basis von Rotwein und Sherry. Sie schmeckten auch den Kindern, waren aber von Tischen mit dem Hinweis auf den zunehmenden Jugendalkoholismus vom Speisezettel gestrichen worden.

Florian hatte Kochbücher angeschleppt. Größtenteils hatte

es sich hierbei um Rezensionsexemplare gehandelt, die er lobend besprochen und dann in der häuslichen Küche aufgereiht hatte, aber viel genützt hatten auch sie nicht. Einmal musste er drei Tage hintereinander Risotto essen (»Da stand, dass man pro Person eine Tasse Reis nehmen soll, das hätte doch höchstens für zwei gereicht und nicht für vier«, hatte Tintchen hinterher behauptet.), ein anderes Mal hatte es eine halbe Woche lang täglich Nudelauflauf gegeben, weil sie die angegebenen Mengen großzügig aufgerundet hatte, und nun hatte Florian endlich beschlossen, seine Frau in einen Kochkurs für angehende Ehefrauen zu schicken. Der begann aber erst in zwei Wochen, außerdem fehlte noch Tinchens Einwilligung, die sich an der Beziehung »angehende Ehefrau« stieß, und bis der Kurs die ersten und hoffentlich genießbaren Ergebnisse zeitigen würde, kamen weiterhin Konserven oder kurz nach Ultimo auch mal tiefgefrorene Fertiggerichte auf den Tisch.

Natürlich hatte Florian damals gewusst, dass sein Tintchen vom Kochen keine Ahnung hatte. Woher denn auch? Sie hatte ihre Brötchen als Redaktionssekretärin verdient und später als Reiseleiterin in Italien, wohin er ihr im Urlaub nachgefahren war und sie noch rechtzeitig diesem eingebildeten Computermenschen ausgespannt hatte. Wie hatte der doch noch geheißen? Braun oder so ähnlich. Ach nein, Brandt war sein Name gewesen, Klaus Brandt aus Hannover. Ein geschniegelter Affe und eigentlich gar nicht der Typ Mann, auf den das damalige Tintchen Pabst geflogen wäre. Und trotzdem hätte sie sich beinahe mit diesem Menschen verlobt. Florian konnte das heute noch nicht begreifen. Zugegeben, er selbst war seinerzeit nur ein kleiner Lokalreporter gewesen, während dieser Brandt gerade seine Dissertation beendet hatte und sich wenig später den Doktorhut auf seine blonden Strähnen hätte stülpen können. Mehr verdient hatte er

natürlich auch und eine Erbtante, die an der Riviera eine gutgehende Boutique besaß, aber deshalb heiratet man doch nicht gleich! Nun ja, er, Florian, hatte noch rechtzeitig dazwischenfunken und das Schlimmste verhindern können. Und damit Tinchens ihr spontanes Jawort auf dem Düsseldorfer Hauptbahnhof nicht doch wieder zurückziehen konnte – genau genommen hätte Florian ihr das nicht einmal verdenken können –, hatte er auf einer möglichst baldigen Hochzeit bestanden. Noch vor Weihnachten, obwohl seine Schwiegermutter den Frühling für eine passendere Jahreszeit (»Das Kind erkältet sich ja in dem dünnen Tüllkleidchen!«) und die fünf Monate bis dahin für eine weitaus schicklichere Frist gehalten hatte.

»Das gibt doch in der Nachbarschaft nur Gerede. Am Ende glauben die Leute noch, ihr *müsst* so schnell heiraten. Oder müsst ihr wirklich?«

Obleich Tobias am 11. Oktober und somit nach genau zehn Monaten und sechs Tagen geboren wurde, war Frau Antonie Pabst ihre Zweifel nie ganz losgeworden. »Es hat auch schon Fälle gegeben, in denen Kinder übertragen worden sind«, hatte sie behauptet und gleich das passende Beispiel aus ihrem weitläufigen Bekanntenkreis zur Hand gehabt.

Unter diesen Umständen war es Tinchens nicht möglich gewesen, sich unter fachkundiger Anleitung die notwendigen Kenntnisse in Haushaltsführung anzueignen. Einen Säuglingskurs hatte sie besucht und Schwangerschaftsgymnastik betrieben, hatte sich von ihrer Mutter gesundheitsbewusst ernähren lassen und Florian mittags in die Kantine vom Pressehaus geschickt, aber der hatte dafür volles Verständnis aufgebracht. Wenn das Baby erst einmal da und die ersten kritischen Wochen überstanden sein würden, dann würde sich der Alltag normalisieren, und statt zäher Schnitzel würde Florian Sauerbraten mit Klößen und Pfeffersteaks vorgesetzt

bekommen. Immerhin war seine Schwiegermutter eine respektable Köchin, auch wenn sie viel zu häufig ihren Diätfimmel bekam und die Familie mit Rohkostsalaten und kalorienarmen Hefesuppen traktierte. Geholfen hatten diese spartanischen Menüs allerdings nur dem Inhaber des Reformhauses, bei dem Frau Pabst die Zutaten kaufte, denn die jedes Jahr neu geeichte Badezimmerwaage hatte sich irgendwo an der 80-Kilo-Marke eingependelt und zeigte niemals auch nur die geringste Tendenz, nach unten auszuschlagen. Im Gegenteil. Tinchens Bruder Karsten, der trotz seiner sechsundzwanzig Jahre noch genauso dünn und schlaksig war wie damals, als Florian ihn kennen gelernt hatte, hatte erst unlängst ernüchternd festgestellt: »Da soll bloß einer behaupten, wir hätten keine Inflation. Was bei Mutti vor kurzem noch fünfundsiebzig Kilo waren, sind jetzt schon achtzig.«

Leider hatte Florian ziemlich schnell herausgefunden, dass Tinnen von den kulinarischen Talenten ihrer Mutter nicht das Geringste geerbt hatte. Dafür besaß sie andere Vorzüge, die bei ihm weitaus höher zu Buche schlugen. Sie hatte Humor, nahm nur ganz selten mal etwas übel, akzeptierte die manchmal recht unorthodoxe Lebensauffassung ihres Mannes und lehnte die pedantische Ordnungsliebe ihrer Mutter rundweg ab. »Bei ihr sieht's immer aus wie in einem Möbelkatalog. Bei uns merkt man wenigstens, dass hier jemand wohnt«, behauptete sie jedes Mal, wenn Florian sich erst einen Weg bahnen musste durch Legosteine, Spielzeugautos, Hundeknochen und zerfledderte Zeitschriften.

»Kannst du das Zeug nicht trotzdem mal ein bisschen zusammensuchen?«

»Mach' ich, wenn du endlich deinen Schrank aufräumst. Der ist so voll gestopft, dass die Motten darin niemals fliegen lernen werden.«

Nein, noch keine Sekunde hatte Florian bereut, dass er sein verrücktes, unpraktisches Titchen geheiratet hatte, und das Kochen würde sie auch noch lernen. Mit ihren sechsund-dreißig Jahren war sie schließlich noch keine alte Frau!

»Was hat der Fabian denn nun wirklich gewollt?«, fragte Titchen und rührte mit dem Finger die Eiswürfel in ihrem Campariglas um. Sie hatte sich auf ihrem Lieblingsplatz, einem schon etwas ramponierten Ohrensessel mit Plüschbezug, zusammengerollt und genoss die Stille nach dem Sturm. Die Kinder waren endlich im Bett, die Fliesen im Bad halbwegs trockengelegt, die Winterolympiade war vorbei, und Florian hatte keinen Grund mehr, auch heute wieder vor der Röhre zu hängen. Zwar hatte er als Lokalredakteur mit Sport auch im weitesten Sinne nichts zu tun, aber nach seiner Ansicht musste er über aktuelle Ereignisse der übrigen Ressorts ebenfalls informiert sein, und welche andere Möglichkeit gab es da schon als den Fernsehapparat?

»Deine Zeitung«, hatte Titchen geantwortet, aber Florian hatte abgewinkt. »Wer liest die denn schon? Ich bestimmt nicht.«

Stattdessen hockte er mit untergeschlagenen Beinen auf seinem Schreibtischstuhl und sortierte Belege. Neben ihm lag ein Taschenkalender.

»Ich weiß nicht, wie das kommt, aber die meisten Rechnungen stammen alle von Wochenenden. Der Jerschke kauft mir doch nie ab, dass ich samstags und sonntags Spesen mache.«

»Und immer die gleichen! Zwei Bier und zwei Korn.«

Florian ließ seine Lesebrille auf die Nasenspitze rutschen und plierte zu Titchen hinüber. »Du willst mir doch nicht etwa meinen Feierabendtrunk und meinen Frühschoppen ankreiden?«

»Nö, mir tut's nur Leid um das schöne Geld. Du solltest es lieber in Steuern investieren. Die steigen bestimmt.«

Lachend knipste er die Schreibtischlampe aus und setzte sich auf Tinchens Sessellehne. »Du hast ja Recht, Tine, alles wird teurer. Heute kann einer allein schon genauso billig leben wie früher zwei.«

»Mhmm, und wenn ein Kind kam, sprach man von Zuwachs. Jetzt redet man von Abzugsposten. Auf deinem Nachttisch liegt übrigens wieder ein Brief vom Finanzamt.« Plötzlich richtete sie sich kerzengerade auf. »Du hast mir noch immer nicht gesagt, was in Fabians Brief steht.«

Er zog den zerknitterten Umschlag aus der Hosentasche. »Weiß ich selber nicht. Bevor ich fertig lesen konnte, kam ja deine Katastrophenmeldung aus der Küche.«

»Nun mecker doch nicht immer, wenn mir mal was danebengeht. Es ist ja schließlich meine erste Ehe.«

Mit gerunzelter Stirn überflog Florian den Brief. »Zwischendurch schüttelte er immer wieder den Kopf. »Der Junge spinnt!«, verkündete er endlich. »Der will uns mieten.«

»Der will *was?*«

»Uns mieten! Mit Kind und Kegel. Und gleich für ein halbes Jahr.«

»Gib mal her!« Sie nahm ihm den Briefbogen aus der Hand, kuschelte sich wieder in ihre Ecke und begann halblaut zu lesen.

*Lieber Florian,  
wenn ich heute schriftlich und nicht nur telefonisch bei Dir melde, dann hat das einen sehr triftigen Grund, wie Du Dir denken kannst. Du brauchst Zeit, Dir meinen Vorschlag zu überlegen, und Ernestine muss ebenfalls einverstanden sein.*

(Warum nennt der mich bloß immer Ernestine?, dachte Tinchenerbost. Kann er nicht Tina sagen wie die anderen auch, dieser überkorrekte Holzkopf?)

*Vor einigen Wochen habe ich die Einladung bekommen, für ein halbes Jahr als Wissenschaftler und Gastdozent nach Amerika zu gehen, und zwar an die renommierte Universität Princeton. Du wirst Dir denken können, dass mich diese Aufgabe reizt, zumal die Einladung auch meine Frau einbezieht. Gisela hat in den letzten beiden Jahren auf dem Gebiet der Massenspektrumsanalyse bzw. der Aktivitätsmessung große Fortschritte gemacht und wird mir bei meiner Arbeit eine wesentliche Hilfe sein können.*

(Massenspektrumsanalyse, was ist das überhaupt? Ich kann das nicht mal ohne Stottern aussprechen. Muss er uns denn dauernd seine geistige Überlegenheit beweisen?)

*Nun haben wir allerdings ein Problem, für das sich noch keine befriedigende Lösung gefunden hat, und deshalb haben wir ein Attentat auf Euch vor. Während unserer Abwesenheit sollte eine vertrauenswürdige Person (resp. deren mehrere) das Haus bewohnen, sich um den Garten kümmern und auf diese Weise u. a. potenzielle Einbrecher von ihrem evtl. Vorhaben abbringen. Martha wird selbstverständlich auch hierbleiben, aber mit ihren nunmehr 72 Jahren kann ich ihr die ganze Verantwortung nicht mehr zumuten. Des weiteren sollten die Kinder nicht gänzlich ohne Aufsicht sein. Wir können sie leider nicht mitnehmen in die Staaten, obwohl ich die Möglichkeit, ihren Gesichtskreis zu erweitern, gern wahrgenommen hätte,*

*aber dem stehen triftige Gründe entgegen: Clemens befindet sich mitten im Vorphysikum und kann seine Studien jetzt nicht unterbrechen. Urban hat noch zehn Monate Wehrdienst vor sich, deren Ableistung sich nicht verschieben lässt, und Rüdiger wird in anderthalb Jahren sein Abitur machen. Ließe ich ihn von der Schule beurlauben, dann ginge ihm ein Jahr verloren, und das möchten weder er noch ich. Bleibt noch Melanie, die wir durchaus mitnehmen könnten, aber unbegreiflicherweise weigert sie sich. Sie möchte nicht als Einzige den Vorzug eines Auslandsaufenthalts genießen – eine Einstellung, die ihr soziales Verhalten unterstreicht und die ich deshalb nur akzeptieren kann. Wie du weißt, lieber Florian, leben wir in recht guten finanziellen Verhältnissen, die sich dank meiner Berufung nach Amerika in Zukunft noch wesentlich verbessern werden. Aus diesem Grunde wäre ich auch bereit und in der Lage, unserem »Hausbesorger« ein entsprechendes Gehalt bei freier Station zu bieten. Dabei habe ich erster Linie an Dich gedacht. Auf Grund Deiner langjährigen Zugehörigkeit zum Redaktionsstab wird es Dir sicher möglich sein, Dich für sechs oder sieben Monate beurlauben zu lassen. Ich bin davon überzeugt, dass Du diese Zeit der Muße und bar der beruflichen Pflichten auf andere Weise produktiv nutzen könntest. Sicher würde es auch für Deine Frau reizvoll sein, den Trubel der Großstadt vorübergehend gegen das ruhige und beschauliche Leben auf dem Land einzutauschen. Darüber hinaus hat Heidelberg, das mit dem Wagen in maximal zwanzig Minuten zu erreichen ist, kulturell nicht weniger zu bieten als etwa Düsseldorf. Ich muss wohl nicht erwähnen, dass unsere beiden Autos hier-*

*bleiben und selbstverständlich zu Eurer Verfügung stehen. Auch Euren Kindern würde ein längerer Aufenthalt mitten im Grünen gut bekommen. Besonders Julia erschien mir bei meinem Besuch etwas blass, eine Tatsache, die wohl auf Mangel an frischer Luft zurückzuführen ist. Nun, darunter braucht sie bei uns nicht zu leiden, der große Garten ist speziell für die Kinder ein idealer Spielplatz.*

*Überlege Dir mein Angebot, Florian, aber Du müsstest Dich innerhalb der nächsten drei Wochen entscheiden. Wir sollen am 1. April unsere Arbeit in Princeton aufnehmen, möchten aber wenigstens vierzehn Tage vorher abreisen, um uns mit den dortigen Verhältnissen vertraut zu machen. Solltest Du wider Erwarten meinen Vorschlag ablehnen, so lass es mich baldmöglichst wissen, damit wir noch eine andere Lösung finden können.*

*Für heute verbleibe ich mit den besten Grüßen, auch an Ernestine und die Kinder,  
Dein Bruder Fabian*

»Mangel an frischer Luft!«, empörte sich Tintchen. »Ich möchte mal wissen, wie dein Bruder aussehen würde, wenn man ihm gerade die Mandeln rausgenommen hat!« Aber der besitzt wahrscheinlich gar keine. Der ist ja schon ohne Fehl und Tadel auf die Welt gekommen.«

»Reg dich doch nicht über solche Kleinigkeiten auf! Sag mir lieber, was du von Fabians Vorschlag hältst.«

»Gar nichts!«, fauchte sie wütend. »Dienstmädchen spielen für eine Horde verzogener Halbstarker, die bloß Pullover mit dem Krokodil drauf tragen und in den Sommerferien nach Kenia fahren. Papa bezahlt's ja!«